Eva Horn

SCHWEIGEN, LÜGEN, SCHWÄTZEN.

Eine kurze Geschichte der politischen Unwahrheit

Es ist kaum mehr als ein Gemeinplatz, dass Wahrhaftigkeit niemals zu den politischen Tugenden gezählt hat. In einem Feld, in dem es aufs Überreden, Beeinflussen, sich Durchsetzen und Entscheiden ankommt, d.h. mehr ums Handeln als ums Wissen geht, ist der Bezug zur Wahrheit nie emphatisch, bestenfalls strategisch. Wahrheit wird eingesetzt, weil sie nützlich ist, nicht aber, weil sie einfach wahr ist. Um so vielfältiger sind dafür die Formen der politischen Unwahrheit und des Entzugs von Wahrheit. Sie reichen von den Techniken der Verschwiegenheit und Geheimhaltung, dem willentlichen Vorenthalten von Informationen, über die Verhaltenslehren der Undurchschaubarkeit bis hin zum Vertrauensbruch und Verrat. Sie umfassen das explizite Lügen, die Verbreitung von Gerüchten und Stimmungen, die Insinuation, aber auch die Kunst der Auslassung, das Ablenken vom Thema, das Verzerren von Tatbeständen, oder das Schönreden von unangenehmen Tatsachen. *Spin doctoring* und Arbeit am Image sind dabei nur neuere Termini für etwas, das schon Machiavelli als eine der Grundlagen von Macht identifiziert hat: die Sorge um den guten Ruf gerade dann, wenn das Verhalten alles andere als makellos ist. Politisches Handeln lebt davon, dass die Dinge nicht so präsentiert werden, wie sie sind. Und genau darin liegt, wie Hannah Arendt 1971 in ihrem Aufsatz über *Die Lüge in der Politik* bemerkte, das Spezifische des Politischen.[1] Politik bedeutet, dass gehandelt und entschieden werden kann, obwohl eine Situation nicht vollständig überschaut wird – und vor allem: dass gehandelt werden kann auch gegen Widerstand. Denn Politik ist nicht nur, wie Hannah Arendt mit Blick auf das Modell der antiken Polis forderte, ein Feld der freien Debatte über die Dinge des Gemeinwesens, sondern auch, wie Carl Schmitt (in vieler Hinsicht Arendts Gegenspieler) wusste, ein Feld, das essentiell von Beziehungen der Feindschaft durchzogen ist. Gerade da, wo Entscheidungen über das Zusammenleben einer Gemeinschaft zur Diskussion stehen und noch mehr dort, wo sich Gemeinschaften im offenen Konflikt um Ressourcen oder Werte befinden,

1 Hannah Arendt: Die Lüge in der Politik. Überlegungen zu den Pentagon Papers [1971], in: Dies.: Wahrheit und Lüge in der Politik. Zwei Essays, München: Piper 1972.

prallen nicht so sehr Meinung auf Meinung, Argument auf Argument, sondern es stehen sich vor allem Parteiungen gegenüber. Die Unterscheidung von Freund und Feind, so Schmitt, sei darum die Grundlegung des Politischen.[2] Nicht die Frage »was leuchtet mir ein?« wäre dann die primäre politische Entscheidung, sondern vielmehr: »zu welcher Gruppe gehöre ich – und zu welcher nicht?«.

Wahrheit scheint in diesem Streit der Parteiungen nichts zu suchen zu haben – und dennoch leben Freunde und Feinde nicht in zwei gänzlich unvereinbaren Wirklichkeiten und nennen gänzlich unterschiedliche Dinge wahr. »Wahrheit«, schreibt Arendt, »ist das, was der Mensch nicht ändern kann; sie ... ist der Grund auf dem wir stehen und der Himmel, der sich über uns erstreckt«.[3] Wahrheit betrifft genau jene rahmende Wirklichkeit, die Freunde und Feinde miteinander teilen, genau deshalb, weil weder aus der einen noch aus der anderen Perspektive daran etwas zu ändern oder »anders zu sehen« ist. Das können Vernunftwahrheiten sein wie der Satz »2 + 2 = 4«, oder aber Sachwahrheiten wie der Satz »die Erde ist rund« oder, um ein politisch wesentlich verfänglicheres Beispiel zu nennen, die Tatsache, dass der Irak im Jahr 2002 *nicht* über die vielbeschworenen Massenvernichtungswaffen verfügte, wie ihm von den USA vorgeworfen wurde. Sachwahrheiten sind an sich nichts, was der Mensch nachträglich ändern könnte. Politik aber ist der Bereich der Willkür, der Kontingenz, mithin alles, was Menschen entscheiden können, was veränderbar ist, was grundsätzlich auch anders gemacht und anders entschieden werden könnte. Innerhalb einer Wirklichkeit, die zu großen Teilen nicht zur Disposition und nicht zur Debatte steht, ist der Raum des Politischen der Spielraum, in dem Dinge anders gesehen und anders gemacht werden können. Es ist darum kein Zufall, dass genau in diesem Spielraum das Verhältnis zur Wahrheit ein lockeres, wenn nicht rein strategisches ist. Wahrheit wird in dem Maße eingesetzt, wie es im Streit der Parteiungen und im Kampf der Machtansprüche gerade opportun ist. Was im Raum des Politischen als »Wahrheit« ins Feld geführt wird, ist damit immer schon tingiert von jenen Formen und Techniken der Unwahrheit, die es ermöglichen, die harte Faktizität von Sachwahrheiten ins milde Licht von etwas zu tauchen, was durchaus »so oder so« gesehen werden kann oder was – im Falle der Geheimhaltung – der Sichtbarkeit und damit der Diskussion entzogen wird. Im Raum der Politik werden Wahrheiten – so sachlich korrekt sie sein mögen – nur sichtbar unter der Maßgabe ihrer Nützlichkeit: zu welchem Zweck sie ins Feld geführt werden können, gegen wen sie sich in Anschlag bringen lassen. Bertolt Brecht hat genau das in seinen Überlegungen zu *Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit* gefordert: »Die Wahrheit muß der Folgerungen wegen gesagt werden, die sich aus ihr für das Verhalten ergeben.«[4] Nicht weil etwas wahr ist, sagt man es, sondern weil man damit eine Absicht verfolgt, weil man Handlungen ermöglichen will, die sich auf diese Wahrheit berufen können. Eine solche instrumentelle Einstellung zur Wahrheit muss dabei nicht unbedingt ein Ausweis der Perfidie sein. Als Brecht dies 1935/36 im dänischen Exil schrieb, ging es ihm um eine Form von Wahrheit, die sich im Kampf gegen den Nationalsozialismus nutzen ließ. Und dennoch ist es ein strategischer Begriff von Wahrheit, der diese als nichts anderes betrachtet denn als eine Waffe im politischen Kampf. Wahrheit und Unwahrheit unterliegen so im Raum des Politischen einer gemeinsamen Ökonomie,

2 Carl Schmitt: Der Begriff des Politischen [1932], Berlin: Duncker & Humblot 1996, S. 26.

3 Hannah Arendt: Wahrheit und Politik [1967], in: Dies./Patrizia Nanz: Wahrheit und Politik, Berlin: Wagenbach 2006, S.62.

4 Bertolt Brecht: Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit [1935/6], in: ders.: Schriften 1920–1956, Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Bd. 6, Frankfurt/M: Suhrkamp 1997, S. 174.

sie sind die zwei Seiten einer Medaille: die Wahrheit enthält immer schon ein Moment der Unwahrheit, die Unwahrheit ist nichts anderes als ein taktischer Einsatz und Entzug der Wahrheit, ein Einsatz, dem es darum geht, sich in gegebenen Situationen Handlungsspielräume zu eröffnen. Lügen ist so, wie Arendt versöhnlich bemerkt hat, nicht nur ein moralisch anrüchiges Verhalten, sondern auch Ausdruck der grundsätzlichen menschlichen Fähigkeit, sich Dinge vorzustellen, die nicht gegeben sind; es ist Ausdruck der Fähigkeit, sich die Welt als eine veränderbare zu denken.[5] Diese Veränderbarkeit des Gegebenen, die Öffnung eines Spielraums oder der Beginn von etwas Neuem, aber bezieht sich stets sehr genau auf die gegebenen Verhältnisse, auf die Konstellation von Macht oder die Konfliktlinien von Freunden und Feinden, innerhalb deren man sich bewegt. Während Sach- und Vernunftwahrheiten an und für sich unveränderlich sind, ist es der politische Gebrauch von Wahrheit und Unwahrheit nicht: Er ist situationsgebunden und damit im eminenten Sinne historisch.

Auch wenn die Techniken des Lügens, Verbergens, Verratens und Beschönigens zu allen Zeiten und in allen Lagen eingesetzt wurden, kann man darum von einer Geschichte der politischen Unwahrheit sprechen. Gelogen und geheim gehalten, verraten und beschönigt wird nicht nur immer in einer konkreten historischen Situation und im Rahmen einer spezifischen Machtstruktur. Und vielleicht lässt sich der Wandel von Machtstrukturen in besonders prägnanter Form am Wandel der Techniken politischer Unwahrheit ablesen, den sie jeweils zum Einsatz bringen. Skizzenhaft und im großen historischen Bogen möchte ich drei davon kurz beleuchten: Erstens das *Schweigen* in der Arkanpolitik des neuzeitlichen Absolutismus, der den Einsatzpunkt eines diesseitigen, nicht mehr religiös gebundenen und nicht mehr normativen Politikverständnisses darstellt. Zweitens die *Lüge* als Technik einer Politik der klassischen Moderne, die sich in den Paradoxien einer Kommunikation verfängt, die einerseits auf Transparenz ausgelegt ist und andererseits undurchschaubaren Freund-Feind-Verhältnissen gegenübersteht. Und drittens das *Schwätzen* als Form einer politischen Kommunikation in der zeitgenössischen Medien-Demokratie. Nicht zufällig beginnt die Diskursgeschichte der politischen Unwahrheit mit der Geburt einer neuzeitlichen Betrachtung des Politischen. Machiavelli ist der erste politische Theoretiker, der sich anschickt, nicht mehr darüber nachzudenken, wie Politik idealiter sein sollte, was ihre Normen und ihre Ethik sind, sondern darüber, wie Politik *de facto* funktioniert: »Da es ... meine Absicht ist, etwas Nützliches für den zu schreiben, der es versteht, schien es mir angemessener, der Wirklichkeit der Dinge nachzugehen als den bloßen Vorstellungen über sie«, schreibt er in *Il Principe*.[6] So übel Machiavelli diese – wie es schien – prinzipienlose Orientierung an der reinen Faktizität des Politischen genommen wurde, so begierig wurden seine Ratschläge doch aufgegriffen. Die politische Ratgeberliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts, die unter dem Titel der *Ratio Status* oder Staatsraison firmiert, ist voll vom Geist Machiavellis, der nicht nur den Wortbruch und die Lüge als effizientes Mittel zur Durchsetzung eigener Machtansprüche präsentiert. Machiavelli ist auch der erste, der begreift, dass es nicht so sehr darauf ankommt, wie ein Fürst tatsächlich ist, sondern darauf, wie er erscheint und welcher Ruf ihm vorauseilt. Machiavelli ist so der erste Theoretiker des Images: Da man Tugenden ohnehin nicht »alle besitzen noch vollständig verwirklichen kann, ... ist es nötig, dass [der Fürst] den schlechten Ruf derjenigen Laster zu vermeiden

5 Arendt: Lying in Politics, S. 5.

6 Niccolo Machiavelli: Il Principe/Der Fürst [1532], Stuttgart: Reclam 1986, S. 119.

weiß, die ihm die Herrschaft kosten würden.«[7] Weichherzig, nachlässig oder triebhaft zu wirken, ist in dieser Logik desaströs, einen Ruf als rachsüchtig, grausam und listig zu haben, verschafft einem dagegen Respekt bei Freunden wie Feinden.

Die Kontrolle darüber, wie man erscheint, muss aber zu allererst einmal die Kontrolle darüber sein, wie und was man kommuniziert. Die Staatskunstlehren der frühen Neuzeit predigen darum das antike Verhaltensideal der Besonnenheit, *prudentia*. *Prudentia* ist Diskretion im ursprünglichen Sinne des Wortes: die Kunst, zu unterscheiden, wann und wem gegenüber es rätlich ist, zu sprechen und wann es geboten ist zu schweigen. Kommunikation wird als etwas außerordentlich Riskantes gesehen: Man fürchtet viel mehr, zu früh oder am falschen Platz gesprochen zu haben, als eine Gelegenheit zum Sprechen versäumt zu haben. Die Zunge als emblematisches Organ der Rede ist für das 17. Jahrhundert darum das schlechthin gefährlichste Organ, segensreich und verderblich gleichermaßen, wie es bei Andreas Gryphius heißt:

> »Das Wunder der Natur / das überweise Thier / Hat nichts das seiner zungen sey zugleichen / ... Mit worten herrschen wir! / Die Macht, die wildes Volck zu sitten hat gezwungen / Deß Menschen leben selbst; beruht auf seiner zungen. / / Doch / nichts ist das so scharff / als eine zunge sey! / Nichts das so tief uns arme stürtzen könne. ... / Wie manchen hat die Zung' in seine grufft gedrungen! / Deß Menschen Todt beruht auff jedes Menschen zungen.«[8]

Worte sind die Grundlage der Herrschaft, aber auch des Zwists, sie stiften Frieden und Verständigung, aber auch Krieg und Zerstörung. So jedenfalls sieht die Staatskunst des Absolutismus die Kommunikation im Raum des Politischen. Ihr Ideal ist die Verschwiegenheit, ihr Kern die Lehre von den Staatsgeheimnissen. Die *arcana imperii* umfassen darum ein ganzes Arsenal von Techniken des Wissensentzugs: von der Geheimhaltung im Rahmen kleinster Beratergruppen über ein Zeitmanagement, das wichtige Entscheidungen möglichst unvorhersehbar und plötzlich herbeiführt, bis hin zu Taktiken der Verstellung gegenüber Gegnern und Konkurrenten. Worauf man dabei zielt, ist Zukunftssicherung. »Wer schweigt, kann immer noch reden«, schreibt Niklas Luhmann, »Wer dagegen geredet hat, kann darüber nicht mehr schweigen. ... Das Reden vermittelt Anschlußfähigkeit, das Schweigen Reflexion.«[9] Schweigen hält die Zukunft offen: für die Durchführung eigener Pläne, für Richtungswechsel und nicht zuletzt für die Möglichkeit, seine Absichten am Ende doch noch mitzuteilen. Wer einmal geredet hat, dessen Pläne können antizipiert und vereitelt, dessen Entscheidungen schon im Vorfeld durchkreuzt werden. Worauf das Schweigen des Absolutismus zielt, ist eine Art von Zukunftssicherung, die in der Zukunft den Bestand des Gegenwärtigen, des Gegebenen – eben des *status* (von dem der Begriff Staat abgeleitet ist) – sichern will. Es ist keine Politik der Veränderung, der Reform und der ständigen Anpassung an neue, sich aus und in der Zukunft ergebende Probleme, sondern eine Vorsorge, damit in Zukunft alles so bleibt, wie es ist. Der Absolutismus macht eine Politik der Sicherung, der Stabilität und der Planbarkeit, die auf der Machtfülle einer einzigen Person aufgebaut ist. Macht muss sich nicht erklären und nicht rechtfertigen – genau darum ist politische Kommunikation, wenn man so will, überflüssig und gefährlich. Deshalb sind Schweigen und

7 Machiavelli: Il Principe, S. 121.

8 Andreas Gryphius: Leo Armenius. Trauerspiel [1646], Reyen der Höflinge, Stuttgart: Reclam 1996, S. 29/30.

9 Niklas Luhmann: Geheimnis, Zeit und Ewigkeit, in: Niklas Luhmann/Peter Fuchs: Reden und Schweigen, Frankfurt/M: Suhrkamp 1989, S. 105.

Geheimnis die hier bevorzugten Formen der politischen Unwahrheit, Formen, die bis zur absichtlichen Täuschung und zum Wortbruch gehen können. Der Verbündete von heute ist möglicherweise der Feind von morgen – also schweigt man lieber von seinen Plänen und handelt, wie es opportun ist.

Ein politisches Gefüge, das Herrschaft um ihrer Stabilisierung willen ausübt, eine Macht, die sich nicht rechtfertigen, sondern einzig und allein auf ihre Expansion und ihren Erhalt bedacht sein muss, ist – jedenfalls im Hinblick auf den Gebrauch von Wahrheit und Unwahrheit – eine komfortable Situation. Die Idee der Volkssouveränität hat mit diesem Komfort (wenn er denn einer war) des einsamen Entscheidens und Schweigens ein Ende gemacht. Von nun an muss sich Macht als Repräsentation eines Gemeinwillens gegenüber dieser Gemeinschaft rechtfertigen – und das heißt: sie muss *kommunizieren*. Öffentlichkeit wird damit zu jener eigenen Macht, der sogenannten vierten Macht im Staate – eine Macht, die ausschließlich auf den Gebrauch von Wahrheit und Unwahrheit im politischen Raum konzentriert ist. Dabei ist der Adressat von politischen Verlautbarungen – also jenem intrikaten und strategischen Gebrauch von Wahrheit und Unwahrheit – nicht mehr nur ein unmittelbarer Gegner (ein anderer Fürst, konkurrierende Höflinge), sondern eine abstrakte Instanz, die in ihrer Größe und ihren Stimmungen schwer kalkulierbar ist. Mit der Volkssouveränität entsteht ein Ideal politischer Transparenz, die Forderung, dass Macht sich rechtfertigt, dass politisches Handeln in der permanenten Kommunikation und Diskussion besteht. Alles soll sichtbar und überprüfbar sein. Damit aber wird der Wahrheit nicht – wie es vielleicht einmal die Idee war – größerer Raum geschaffen. Mit der Intensivierung der Kommunikation im Poltischen haben sich vielmehr vor allem die Formen der Unwahrheit gewandelt.

Gibt es so etwas wie eine klassisch moderne Form von politischer Unwahrheit? Das 20. Jahrhundert stellte sich nach zwei Weltkriegen und in der Erwartung eines dritten selbst die Diagnose vom »Jahrhundert des Verrats«. Unter dem Stichwort »Verrat« versammelten Linke wie Rechte, Hans Magnus Enzensberger ebenso wie die konservative Publizistin Margret Boveri sämtliche Formen dessen, was man als »Pathologien des Politischen« (C. J. Friedrich) bezeichnen könnte: den Seitenwechsel von Geheimnisträgern und Agenten im Kalten Krieg, die Kollaboration, den Eidbruch der Attentäter vom 20. Juli, die Jagd der Regierungen in Ost und West nach »inneren Feinden«, die politische Lüge, die Geheimhaltung, und nicht zuletzt auch ein Expertentum, dass sich längst zu heimlichen Drahtziehern politischer Entscheidungen gemacht hatte.[10] »Pathologisch« an diesen Fällen ist eine spezifische Störung des Politischen: In ihnen wird die Unterscheidung von Freunden und Feinden zunehmend unsicher und undurchschaubar. Verräter – ob selbsternannt oder vom Staat dazu erklärt – sind Feinde im Gewand des Freundes, irreguläre Akteure, die die Trennungslinien der Parteiungen überschreiten und sie damit verunklären und unsicher machen. Wenn das Politische gegründet ist auf der Unterscheidung von Freund und Feind, dann ist die Moderne vor allem die Verwirrung dieser Unterscheidung: Sind hohe Beamte und Militärs, so musste man sich im Kalten Krieg angesichts von Fällen wie Kim Philby und Günter Guillaume fragen, nicht potentielle Maulwürfe des Feindes? Tut die Regierung wirklich das, was sie behauptet oder führt sie nicht unter dem Deckmantel der Geheimhaltung Staatsstreiche in anderen Ländern, politische Attentate und *covert actions* durch, die nie öffentlich zu legitimieren wären? Sind nicht vielleicht die eigenen Bürger – mit Vorliebe Wissenschaftler, Intellektuelle und Künstler – die gefährlichsten inneren Fein-

10 Margret Boveri: Verrat im 20. Jahrhundert, 4 Bände, Reinbeck: Rowohlt 1956–1960. Hans Magnus Enzensberger: »Zur Theorie des Verrats«, in: Ders.: Politik und Verbrechen. Neun Beiträge, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1964, S. 361–384. Carl Joachim Friedrich: The Pathology of Politics. Violence, Betrayal, Corruption, Secrecy, and Propaganda, New York: Harper&Row 1972.

de, wie die Stasi, aber auch das Amerika der McCarthy-Ära annahm? Die Form der politischen Unwahrheit, die insbesondere den Kalten Krieg prägt, ist damit nicht mehr einfach das Verschweigen und Geheimhalten, sondern die explizite Lüge. Die Worte Walter Ulbrichts vom 15. Juni 1961 – »Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten« – bringen diese Struktur in schöner Deutlichkeit auf den Punkt. Man weiß die Wahrheit sehr genau – aber erklärt mit großer Geste das Gegenteil, notfalls garniert mit einem Ehrenwort, wie im Fall des politischen Hasardeurs Uwe Barschel. Mit der Lüge, den Doppelzüngigkeiten, die der Verrat unumgänglich macht, oder auch dem berühmten *plausible denial*, mit dem amerikanische Präsidenten die Verantwortung für schiefgegangene Geheimdienstoperationen von sich schieben konnten, findet eine grundlegende Umstrukturierung der politischen Kommunikation statt. Wenn man immer davon ausgehen muss, dass der politische Gegner lügt, dann kann man sich nur darauf verlegen, darüber zu spekulieren, welche Tatsachen er durch diese Lüge gerade verdecken will. Hinter der Lüge muss man die Wahrheit durch Berechnung seiner Handlungsoptionen und Interessen gleichsam erraten. Genau dies war die Aufgabe von etlichen amerikanischen Think Tanks des Kalten Kriegs, die etwa mit Hilfe von Rational Choice Theory und Krisensimulationen versuchten, die eigentlichen, stets unausgesprochenen Interessen und Pläne des politischen Gegners zu errechnen – oder besser: spekulativ zu erschließen. Ein Spionageroman aus den siebziger Jahren, Robert Littells *The Defection of A.J. Lewinter*, hat die Struktur dieser Spekulation meisterhaft auf den Punkt gebracht. Im Roman wechselt ein amerikanischer Experte für Raketenkeramik zu den Sowjets über. Die Russen grübeln nun darüber, ob dieser Experte nun ein echter Überläufer ist oder vielmehr eine Falle der Amerikaner, die Amerikaner darüber, ob die Russen Lewinter für echt halten. Ein amerikanischer Think Tank-Experte, der die russischen Überlegungen simuliert, präsentiert dabei folgende Argumentation:

> »...the Americans are probably signaling us – but to what purpose? Everything depends, in the end, on what the Americans *want* us to believe. If they want us to believe he is real, he must be a fake. If they want us to believe he is a fake, he must be real. Here is where it gets complicated. I will raise the possibility that the Americans are signaling us that Lewinter is real in the expectation that we will discover they are signaling us that he is real and conclude he is a fraud. Ergo, they want us to believe he is a fraud. Ergo, he must be real. Do you follow me?«[11]

Eine Kommunikation, die mit dem Betrug des anderen immer schon rechnet, verliert sich in eine abgründige Dialektik des Misstrauens. Die anderen signalisieren x, weil sie wollen, dass man y glaubt, also muß x wahr sein. Oder gerade umgekehrt? Alles, was man noch tun kann, ist zu versuchen, die Lügen des anderen zu entziffern. Man glaubt dem Gegner nicht, weil man selbst nie die Wahrheit sagt, man unterstellt dem anderen, dass er genauso lügt und betrügt wie man selbst. Umgekehrt erwartet man auch nicht, dass das, was man vorträgt, geglaubt wird. Und das betraf nicht nur die Kommunikation zwischen den Supermächten, sondern die zwischen Regierungen und Bürgern. Im Zweifelsfalle war alles Staatsgeheimnis oder eine Gefährdung der inneren Sicherheit. Nicht mal die Adressen von Geheimdiensten durften bekannt sein, der amerikanische Abhördienst NSA war »no such agency«. Umgekehrt war (und ist zum Teil bis heute) auch der Umgang der Öffentlichkeit mit der Politik ihrer Regierungen, insbesondere den Geheimdiensten, von einer ähnlichen Paranoia geprägt: Einerseits hält man die Geheimdienste für allmächtig und allgegenwärtig, andererseits für komplett inkompetent, was wiederum von der Re-

11 Robert Littell: The Defection of A.J. Lewinter, Boston: Houton Miftin 1973, S.171.

gierung geschickt verschleiert werde. Nur eines nimmt man jedenfalls nicht an: dass tatsächlich demokratische Kontrolle stattfindet, dass Rechenschaft über politisch brisante Aktionen abgelegt wird oder dass parlamentarische Kontrollausschüsse funktionieren. Bis heute ist die Unterstellung der politischen Lüge ein gängiger Reflex, der schlimmstenfalls zu einer pauschalen und passiven Haltung gegenüber der Politik als »schmutzigem Geschäft« führt. Dabei kann sie durchaus produktiv sein – und ist es gewesen, denn in einer medialisierten Gesellschaft haben politische Lügen kürzere Beine als je. Hannah Arendt schrieb ihren Essay *Die Lüge in der Politik* über die Pentagon Papers, die das Ausmaß an Desinformation während des Vietnamkriegs bis 1967 dokumentierten. Trotz strengster Geheimhaltung waren diese internen Lageberichte der CIA und des Militärs durch Daniel Ellsberg der *New York Times* zugespielt worden und 1971 erschienen.[12] Lügen bringt momentane strategische Vorteile, aber es zerstört mit der Glaubwürdigkeit des überführten Lügners auch die Kommunikationsituation als solche. Immerhin haben ausdrückliche Lügen aber auch einen Vorteil: Man kann sie nicht nur im Hinblick auf eine auffindbare Wahrheit widerlegen, sondern selbst der Lügner hat immer noch ein Bewusstsein von der Wahrheit. Nur wer die Wahrheit weiß, kann überhaupt lügen.

Genau das unterscheidet aber die politische Lüge von einer letzten, vielleicht aktuellsten Form der politischen Unwahrheit, dem Schwätzen. Wer schwätzt, kümmert sich nicht um die Wahrheit, interessiert sich nicht für die Tatsachen und auch nicht für die Frage, wie nah oder fern seine Rede der Wahrheit kommt. Ein besonders anschauliches Feld für die Praxis des Schwätzens ist die Arbeit am Image. Man kann am eigenen Image arbeiten, indem man private Bilder und Geschichten in die Öffentlichkeit bringt, Photos mit Familie, aktueller Geliebter oder Kindern drucken lässt, um für die öffentliche Persona so etwas wie eine »private Seite« zu konstruieren. Man kann vor einem wichtigen Wahlkampf Kernsprüche über die härtere Bekämpfung von Jugendkriminalität in die Medien bringen, um sich ein Image als durchsetzungsfähiger Saubermann zu geben. Man kann, wie jüngst John McCain über Barack Obama, die angebliche politische Unerfahrenheit des Gegners zum zentralen Wahlkampfrefrain machen, ganz einfach, weil das ein ebenso offensichtliches wie unwiderlegliches Faktum ist. Nichts ist evidenter, als dass der 46jährige Obama deutlich jünger ist als der 71jährige McCain, über die Differenz zwischen einer Politik der Demokraten oder der Republikaner in der kommenden Legislaturperiode sagt diese Offensichtlichkeit jedoch nichts aus. Imagepolitik macht die Undurchsichtigkeit von Freund-Feind-Verhältnissen und die Komplexität von Sachfragen überschaubar als einen Konflikt von Einzelpersonen: harte Hunde gegen liberale Weicheier, ein erfahrener Kriegsveteran gegen einen gutaussehenden Neuling. Mit Konflikten in der Sache oder in der politischen Programmatik hat das nichts zu tun. Es ist aber zu einfach, solche Formen der Imagepflege und der Fokussierung von Politik auf eine Person »populistisch« zu nennen und damit zu unterstellen, dass es immer nur die anderen, sozusagen die »einfachen Leute« sind, die auf diese Formen der politischen Kommunikation hereinfallen. Wir alle wissen, dass ein Politiker, der sich mit seinen Lieben ablichten lässt, nicht menschlicher ist und auch keine bessere Familienpolitik im Programm hat. So gesehen wäre Imagepflege dann immer noch eine vielleicht harmlose, vielleicht lächerliche Form der Täuschung, eine Unwahrheit nicht weit entfernt vom Lügen. Es geht aber hier um etwas ganz anderes, ein neues und anderes Verhältnis von Politik und Wahrheit, eine andere Form des Einsatzes von Unwahrheit. Was das Schwätzen vom Lügen unterscheidet, ist die Suspendierung von Wahrheitskriterien. Schwätzen bedeutet, sich nicht darum zu scheren, ob etwas wahr ist

12 The New York Times: The Pentagon Papers, New York: Bantam Books 1971.

oder nicht, oder auch, ob etwas relevant ist oder nicht. Harry G. Frankfurt hat in seinem (ansonsten wenig brillanten) Essay *Bullshit* diesen Nerv heutiger politischer Kommunikationsformen getroffen. Bullshitting bedeutet zu reden, ohne sich um die Richtigkeit und Wahrheit des Gesagten irgendwelche Gedanken zu machen, es ist die »Gleichgültigkeit gegenüber der Frage, wie die Dinge wirklich sind.«[13] Es bedeutet zum Beispiel, etwas weder deshalb zu sagen, weil es wahr ist, noch weil man jemanden über die Wahrheit absichtlich in die Irre führen will, sondern weil man die eigene Person in den Vordergrund rücken will: als aufrechten Patrioten, als erfahrenen Praktiker, als furchtlosen Neuerer, als familienfreundlichen Sozialpolitiker und so weiter. Oder weil man einen bestimmten Adressaten für sich gewinnen will. Genau diese Form des Redens nenne ich Geschwätz. Im Geschwätz wird die politische Kommunikation zur reinen Performanz – oder besser: *performance*. Allerdings wird jeder Praktiker im politischen Geschäft zu bedenken geben, dass es im Alltag kaum ohne es geht. Öffentliche Verlautbarungen folgen nicht selten kurzen, oberflächlichen und mangelhaften Briefings – und so ist häufig das Beste, was man halbinformiert in einer Pressekonferenz tun kann: nicht allzu konkret werden. Eine Kultur der politischen Debatte, deren wichtigstes Format die Kürzeststatements in Talkshows und Diskussionsrunden sind, lässt keinen Raum für die Langatmigkeit der komplexen Zusammenhänge etwa von Stadtplanung, demographischer Struktur und Bildungspolitik. Sachinformation ist medial nur in geringen Dosierungen vermittelbar – schlimmer noch: sie widerspricht auch genau jenem Verständnis von Politik, das besagt, dass alles diskutierbar und auch anders zu sehen sein muss. Die heute fast alles entscheidenden Fragen der »politischen Durchsetzbarkeit«, die aktuellen Konjunkturen von Themen, die Ebbe und Flut medialer Aufmerksamkeit haben weniger mit der tatsächlichen Dringlichkeit von Problemen zu tun als vielmehr mit den Modalitäten und Moden ihrer Präsentierbarkeit. Probleme der *longue durée* wie der Klimawandel oder die globale demographische Entwicklung sind nur dann vermittelbar, wenn künstlich Ereignisse geschaffen werden, die – so läppisch sie sein mögen – sie thematisierbar und repräsentierbar machen (etwa die Verleihung des Friedensnobelpreises an Al Gore).

Es ist schwer, ein probates Mittel gegen das Schwätzen zu benennen. Während die Neugier investigativer Journalisten und einer freien Presse der Politik der Lüge gefährlich werden können, sind die Massenmedien dem Geschwätz nicht nur ausgeliefert, sondern erzwingen geradezu seine Produktion. Schwätzen ist die Kommunikationsform einer durch und durch medialisierten Politik. Es gibt Reizworte und »Unworte des Jahres« – und was sie denotieren, sind nicht gegebene Probleme oder Konfliktlinien, sondern die Chiffren eines öffentlichen Aufregungspotentials. Denn das ist es, worauf das Schwätzen in letzter Konsequenz hinaus will: Erregung. Erregung bewegt sich jenseits der Frage nach Richtigkeit und Wichtigkeit einer Tatsache. Es ist eine affektive Aufladung, die keine Rückfragen mehr stellt und keine diffizilen Lösungen mehr zulässt. Wer erregt ist, glaubt, genug zu wissen und fordert einfache und sofortige Antworten. Das mag harmloser klingen als es ist. Das wohl katastrophalste Beispiel für die Suspendierung von strengen Standards der Wahrheit zugunsten einer Dynamik der Erregung war die Vorgeschichte des Irak-Kriegs. Die Begründung für die Notwendigkeit eines Feldzugs gegen Saddam Hussein lieferte bekanntlich jene große Rede Colin Powells vor dem Sicherheitsrat der UNO am 5. Februar 2003, von der wir heute wissen, dass weder die dort vorgetragene These von den Biowaffen noch die Verbindung der Baath-Partei zu Al-Qaida den Tatsachen entsprachen. Diese Rede war allerdings nicht, wie noch immer viele glauben, eine Lüge im engeren Sinne – sie war Geschwätz. Voraus-

13 Harry G. Frankfurt: Bullshit, Frankfurt/M: Suhrkamp 2006, S. 40.

gegangen waren ihr jahrelange intensive Versuche der CIA und des militärischen Nachrichtendiensts DIA, irakische Importe von radioaktiven Rohstoffen für Atomwaffen nachzuweisen und Hinweise auf Produktionsstätten für Bio- und Atomwaffen zu finden. Der Irak-Krieg hatte seit Ende der neunziger Jahre auf der Agenda einer Gruppe von Außenpolitikern um Paul Wolfowitz gestanden; was man brauchte, war ein glaubhaftes Bedrohungsszenario, das von Saddam Hussein ausging. Als CIA und DIA keine zuverlässigen Beweise dafür finden konnten, änderte die Gruppe die Strategie. Eine kleine Unterabteilung des Pentagon, das *Office of Special Plans*, wurde beauftragt, nicht mehr die offene Frage zu untersuchen, *ob* es Hinweise auf Massenvernichtungswaffen im Irak gäbe, sondern gezielt nach Hinweisen zu suchen, die diesen Verdacht *bestätigen* könnten. Das Material, das man auf diese Weise zusammentrug, war teils aus fragwürdigen Quellen geschöpft wie dem irakischen Exilpolitiker Ahmad Chalabi oder einem in Deutschland gestrandeten und vom BND befragten irakischen Ingenieur (jene ominöse Quelle »Curveball«), teils nichts als die Neuinterpretation alter Berichte. Diese Vorgehensweise brach mit allen Standards nachrichtendienstlicher Investigation. Nicht umsonst mussten dafür CIA und DIA umgangen werden. Es war nicht der Versuch, Wissen über tatsächliche Bedrohungspotentiale zu gewinnen, sondern es ging darum, Material zusammenzustellen, das eine vorher festgelegte Agenda politisch durchsetzbar machen würde.[14] Was 2003 stattfand, war nicht eine Lüge, sondern eine Selbsthypnotisierung sowohl der Amerikaner wie der UNO – und man kann annehmen, dass auch Colin Powell nicht so sehr gelogen hat als vielmehr versäumt hat, danach zu fragen, wie zuverlässig seine Geheimdienstinformationen waren. Geschwätz ist das, was man hören will, nicht weil es wahr ist, sondern weil es zu den Plänen und Vorstellungen passt, die man ohnehin schon hat. Geschwätz ist es, zu reden, ohne genau zu überschauen, was der Tatsachengehalt dessen ist, was man vorträgt. Das Pendant des Geschwätzes aber ist jener willige Glauben, mit dem etliche europäische Länder sich dann Bushs *coalition of the willing* angeschlossen haben. Gläubigkeit und Erregung sind die kalkulierten Effekte des Schwätzens; sie bündeln die Aufmerksamkeit und machen das Fragen in eine andere Richtung unmöglich. Jede Form der politischen Unwahrheit soll den Gegner und seine Strategien lähmen – aber sie tun dies auf sehr unterschiedliche Weise. Das Schweigen bewirkt Ahnungslosigkeit und macht idealiter die Überrumpelung des Gegners möglich. Lügen bewirkt eine Täuschung über die Tatsachen und erzeugt eine verwirrende Dialektik des Misstrauens – aber auch die komplette Desavouierung, wenn sie denn auffliegt. Damit ist die Lüge vielleicht die riskanteste Taktik der politischen Unwahrheit. Das Geschwätz dagegen ist genau deshalb so infektiös, weil es eine Benebelung und Hypnotisierung erzeugt, die nicht mehr fragt, ob das Gesagte richtig oder überhaupt wichtig ist. Es erzeugt scheinbare Evidenzen und Eindeutigkeiten, die gerade deshalb so einleuchten, weil sie Erwartungen erfüllen, nicht Tatsachen abbilden. Zudem ist Schwätzen relativ ungefährlich, denn wer es nicht so genau gewusst hat, kann dafür nicht haftbar gemacht werden.

Die Unwahrheit kann aus der Politik nicht ausgetrieben werden, sie gehört zu jenem strategischen Einsatz der Wahrheit im politischen Raum, der diesen überhaupt erst zum menschlichen Spiel- und Handlungsraum macht. Aber ein strategischer Gebrauch der Wahrheit kann nicht nur zur Erzeugung von Unwahrheit sondern auch zu deren Desavouierung genutzt werden – genau dann, wenn man nämlich die strategische Natur der Wahrheit im politischen Raum bewusst in Rechnung zieht. Schweigen, Lügen und

14 Rekonstruiert wurde dies bereits im Frühjahr 2003 von Seymour Hersh, dessen Artikel im *New Yorker* die Entstehungsgeschichte des Materials rekonstruierten. Jetzt in Seymour Hersh: Chain of Command. The Road from 9/11 to Abu Ghraib, New York: Harper Collins 2004.

Schwätzen sind Taktiken der politischen Unwahrheit – aber gegen jede Taktik gibt es eine Gegen-Taktik. Wo geschwiegen wird, kann man sich immer auch fragen, was hier gerade *nicht* mitgeteilt wird, wo heimliche Interessengeflechte liegen und worauf Pläne zielen könnten. Parallel zu den Künsten der *arcana imperii* entwickelte das 17. Jahrhundert darum minutiöse Techniken der Menschenbeobachtung, des strategischen Kalküls und der diskreten Entzifferung der Absichten anderer. – Der politischen Lüge begegnet man mit einem gesunden Misstrauen und professioneller Neugierde, das heißt mit der permanenten Frage, ob das, was geredet oder beschworen wird, wirklich plausibel ist, ob es Inkonsistenzen gibt, ob die Quelle vertrauenswürdig ist. Nicht Politikverdrossenheit, sondern ein kritischer Wille zum Wissen ist hier gefragt. – Dem Geschwätz ist vielleicht am schwersten beizukommen, weil es nicht nur den Bezug zur Wahrheit aufgegeben hat sondern ihn auch beim Gegenüber vergessen machen will. Der Erregung und Gläubigkeit, die das Geschwätz erzeugt, begegnet man am ehesten mit Kühle und Unaufgeregtheit. Das bedeutet durchaus nicht, einfach den Strom der Diskurse und Informationen abzuschalten. Es bedeutet vielmehr zu fragen, warum jemand das sagt, was er sagt. Es bedeutet, nach der Relevanz von Informationen zu fragen: Ist das Alter Obamas wirklich ein Argument für oder gegen ihn? Es gibt Informationen, die man man einfach nicht braucht und die keine sind. Es bedeutet, den einfachen, allzu plausiblen Einsichten gerade deswegen zu misstrauen, weil sie allzu einfach und plausibel sind. Es bedeutet, zu fragen, wie angebliche Informationen zustande gekommen sind. Vor allem aber bedeutet es, den Erregungen – auch den eigenen – nicht zu folgen, sondern genau dort aufmerksam zu werden, wo es kompliziert wird. Und vielleicht auch ein wenig trocken.